

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

64 (16.3.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Suche

Ich irre einam, stiellos durch die Straßen
und such' nur dich, nur dich auf jedem Pfad.
Ich kann das Unbegreifliche nicht fassen,
Doch dich der Moloah Stadt verflungen hat.
Ich suche dich mit meiner Inbrunst Sehnen,
Verfolgte Fernen, die der Horizont zerteilt.
Bin oft enttäuscht und traurig bis zu Tränen,
Wenn ein Phantom im blauen Dunst entleert.
Ich jage fieberhaft um Mauerfelsen,
Quertrafen durch, um Kurven wie der Wind.
Wie gern würd' ich mich manchmal niederlegen
Und bitter weinen, wie ein kleines Kind.
Ich überrenne Menschen, die ich kenne,
Ich sehe keinen Baum, kein Haus, kein Ziel.
Dazwischen stierend ich an Mauern lehne —
Verachtend dieses Lebens Karrenspiel.
Blind ra' ich weiter bis Paternen brennen,
Und Sternenhimmel auf mich niederblinzt.
Seh' wie Konturen — Strahlenselten trennen —
Ein stiller Abend mit nach Hause windt.
Ich wankte heim, unendlich leer und milde,
Enttäuscht, erlahmt und völlig ausgebrannt —
In mir ist toter, traurig-süßer Friede,
Und lestes Weh, weil ich dich nirgends fand.

Hilde Dreyer.

Ausstellung Louis Corinth in der Badischen Kunsthalle

Wer früher sich mit modernen Kunstströmungen und ihren Vertretern bekannt machen und auseinanderlegen wollte, mußte die privaten Sesselsitzungen und Ausstellungen von Kunstbändlern besuchen, die befreit waren, junge Talente zu fördern und ihnen den Weg zur Anerkennung zu ebnen. Durch die hemmende konservativere Einstellung des Staates war es den Museen verwehrt, überhaupt eine fortschrittliche Kunstpolitik zu treiben. Nach dem Kriege hat sich hier eine Veränderung vollzogen, die, wenn sie sich nur erst durchsetzen darf, einer viel breiteren Schicht von Publikum erlaubt, sich für die Entwicklung der bildenden Kunst und ihrer Richtungen zu interessieren. Auch die hiesige Leitung der Kunsthalle unter Hr. Dr. Hügel sucht durch Ausstellungen Werke moderner Künstler mit dem Kunstpublikum der Gegenwart und feststehenderer Jahre zu bekannt zu machen.

Dieser Aufgabe dient auch die kleine Ausstellung der Berliner Sammlung der Werke des 1925 verstorbenen Louis Corinth. Der Künstler ist einer der Erhellenden des deutschen Impressionismus und gilt als der bedeutendste Maler seiner Zeit. Mit Impressionismus wird die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entstandene Kunstströmung bezeichnet, die die Hauptaufmerksamkeit vom Gegenständlichen ablenkt und das Handwerklich-Technische zu sich seiner Kunst freisetzt, das damit die subtilsten Wirkungen hervorbringt und hervorbringt. Es ist nun nicht mehr der Inhalt, sondern der Form, der die Wirkung des Bildes hervorbringt. Im Impressionismus spiegeln sich die ökonomischen Zustände seiner Zeit. Das reich gewordene Bürgertum hat von Kurzen und Abel die Funktion des Kunstverständigen übernommen. Der Kapitalismus streift alle Technik auf die Spitze. Der Kreis derjenigen, der Zeit und Geld hat, sich das Verständnis für die überfeinerte Kunstfertigkeit anzueignen, wird immer kleiner, die Masse des Volkes immer kunstfremder. Das ökonomische Ergebnis dieser Entwicklung ist die heutige Isoliertheit des bildenden Künstlers, die Unmöglichkeit seine Kunst an den Mann zu bringen.

Der Impressionismus hat die Malerei ungeheuer befruchtet. Die Licht- und Farbeffekte kommen nun zur vollen Wirkung. Der Künstler geht aus der Enge und der Dürftigkeit seines Meisters hinaus in die Weite der Landschaft, um die Stelle ihrer Farböne in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit auf seine Palette einzufangen.

Die kleine Sammlung Corinth'scher Bilder gibt keine erschöpfende Übersicht über das reichhaltige Schaffen des Meisters, dagegen läßt sie das Werden des Impressionismus deutlich erkennen. Corinth ist Ölfarbe. Schon kleiner Handwerksleute und ganz starker Individualität. Immer wieder setzt er sich mit sich selbst auseinander, das beweisen die vielen Selbstbildnisse, die er in späteren Jahren an jedem Geburtstag geschaffen hat. Das zeigen auch die vielen Darstellungen biblischer Vorgänge, die überzeugend die geistige Haltung der Beteiligten zum Ausdruck bringen. (Die Verführung des heiligen Antonius.) Auch das Bild des Geigers zeigt dieses geistige Erleben, hinter dem die Proportion der Formen zurücktritt. Die Malweise Corinth's ist in der zweiten Hälfte seines Lebens rein impressionistisch. Das Zeichnen der Form löst sich vollkommen in Farbentöne auf. Tritt man an die Bilder heran, so verflucht alles Gegenständliche in einem Meer von dickflüssig aufgetragenen Pinselstrichen, aber nur wenige Schritte Entfernung genügen, um die Form plastisch in Erscheinung treten zu lassen. (Selbstbildnis.) Die Blumenstücke in Öl und Aquatell sind wahre Farbenorgane, deren Duft und Frische von der vollendeten Technik

des Meisters in überwältigender Weise Zeugnis ablegen. Corinth's Kunst kennt keine Konzeption an den Geschmack des Publikums, es ist daher für den Beschauer schwer, sich in des Meisters Lande auszukennen. Als die drei größten Impressionisten gelten Corinth, Liebermann und Eberstadt. Bilder der beiden Letzteren, die im Besitz der Badischen Kunsthalle sind und im Saal neben der Corinth-Ausstellung hängen, regen zum Vergleich an, umso mehr als Eberstadt mit seiner Kunst den gleichen Vorwurf behandelt. D. B.

Japans Bevölkerung in 60 Jahren verdoppelt Im Jahre 1872 betrug die Bevölkerung Japans nur wenig über 32 Millionen; nach der Volkszählung von 1930 dagegen bereits 64 448 000 Einwohner; die Bevölkerung hat sich demnach also in kaum 6 Jahrzehnten verdoppelt! Noch 1925 betrug sie 59 Millionen. Trotz der hohen Sterblichkeit zeigt Japan also im Gegensatz zu den Völkern Europas einen erheblichen Geburtenüberschuß. Rechnet man zum eigentlichen Japan noch Korea, Formosa und Karakura hinzu, so steigt die Bevölkerungszahl von Groß-Japan auf über 90 Millionen.

Schmuggel in Berlin

Die Zollmauern, die sich rings um Deutschland aufürmen, schließen das Reichsgebiet hermetisch ab. Nur an den Zollstellen und Zollämtern dürfen die vom Ausland kommenden Waren die Grenze passieren. Würde man aber dort alle Einfuhrzölle einer genauen Revision unterziehen, alle Rufen und Rollen zur Untersuchung öffnen, so hätten nicht nur ihre Empfänger beträchtliche Mehrkosten zu tragen, sondern die Durchgangserlöse verfallen in den Zöllnern anhäufen. Die Zollbehörden sind daher gezwungen, die aduansmäßige Abfertigung der Zollgüter in Frage stellen. Deshalb werden die Auslandswaren in den meisten Fällen bei den Grenzollämtern nur angemeldet und gehen mit Begleitpapieren auf dem, wie der Sachmann sagt, „solgebundenen“ Wege weiter an das betreffende Zollamt im Reich, wo die Deklarationen geprüft werden und die Ware vom Empfänger gegen Entrichtung der Zollabgabe in Empfang genommen werden kann. Neben diesem ordnungsmäßigen Weg gibt es noch eine Menge Schleichwege, an deren Seiten wie Markierungsteine die Paragrafen des Strafgesetzbuches stehen — sie werden trotzdem häufig genutz, um die Zahlung der gesetzlichen Zollabgabe zu umgehen.

Aus diesem Grunde sind nicht nur die Zollämter an der Grenze, sondern auch die

im Hinterland an der Abwehr des Schmuggels beteiligt.

Aber während an der Zollgrenze selber, besonders im Westen, der Kampf zwischen dem gewerbsmäßigen Schmuggler und den Beamten der Reichszollverwaltung immer heftiger auszuwehen ansetzt, und zu einem Kampf auf Leben und Tod geworden ist, der mit Hilfe von Automobilkolonnen, gepanzerter Wagen und Pistolen ausgetragen wird, vollzieht sich der Schmuggel im Inneren Deutschlands auf verhältnismäßig unterirdischen Wegen. Denn die meisten der über die „Grüne Grenze“ geschmuggelten Waren, von dem Kleinschmuggel, wie er in den Grenzgebieten üblich ist, ganz abgesehen, werden weit in das Hinterland, vor allem in die großen Städte gebracht und dort im Schleißhandel abgesetzt. So wird beispielsweise der aus Holland oder Belgien auf verbotenen Wege eingeführte Tabak von Schwarzbranntwein, die im Verborgenen ihrem dunklen Gewerbe nachgehen, zu Zigaretten verarbeitet. Die Stills werden bekannten Zigarettenmarken nachgemacht, die Packungen mit gefälschten oder gestohlenen Banderolen beklebt. Außer Tabak werden hauptsächlich Kaffee, Mehl und Zucker in das Zollhinterland eingeschmuggelt.

In Berlin

richtet sich der Kampf der Zollbehörden nicht nur gegen offensichtliche Zollhinterziehungen, die natürlich an der Grenze meist häufiger vorkommen, sondern auch gegen die erschlichenen Zollermäßigungen, mit denen immer wieder Einzelpersonen oder Betriebe die Zollgesetzgebung zu hintergehen versuchen. Und Tag für Tag muß ein

Stab mit allen Kniffen vertrauter Außenbeamter in Bewegung sein, um den raffiniert ins Wert gesetzten Betrugsmandatoren auf die Spur zu kommen. Einige Beispiele aus der Praxis wurden uns von dem Leiter des größten Berliner Zollamtes „Ladhof“, das sich am Lehrter Bahnhof befindet, mitgeteilt: So beträgt der Zoll für kunstfertige Fertigfabrikate 2000 M pro Doppelzentner, während man für „merzerisierte“ Baumwollgewebe („Merzerisieren“, ein Verfahren, das mit Hilfe von Natronlauge Baumwollfasern und Geweben einen seidenähnlichen Glanz verleiht), nur 120 bis 180 M zu entrichten braucht. Um den hohen Zoll für Kunststoffe zu umgehen, werden z. B. kunstfertige Strümpfe einfach als merzerisierte Baumwolle deklarieren. Einen schlauen Gedanken hatte ein Wäckermeister, der Holzmehl vom Ausland bezog. Um den Zoll zu sparen, meldete er es als Sägemehl an, das bekanntlich zollfrei ist. Freilich wurde der Betrug durchschaut und nun kostete ihm der Spieß mehr, als die ganze Ware wert ist. Einen anderen Wix leistete sich ein Automobilhändler. Bei Kraftwagen wird der Zoll nach dem Gewicht erhoben. Je schwerer der Wagen, um so niedriger der Zollsatz. Der Händler meldete also mehrere elegante, teure Markenwagen bei der Zollbehörde zur Veranlassung an. Merkwürdigerweise waren die Autos schwerer als die anderen Wagen der gleichen Marke, deren übliches Gewicht den Zollbeamten bekannt war. Das Mehrgewicht betrug so viel, daß die Wagen in eine höhere Klasse kamen und beträchtlich niedriger zu verzollen waren. Dieses merkwürdige Ubergewicht schien verdächtig und bei der genaueren Revision entdeckte man in jedem Wagen — eine Bleiplatte. Die Autos wurden beschlagnahmt und haben nun in der Garage des Zollamtes. Der Händler, der sich 800 bis 700 Mark ersparen wollte, kostete der mickelige Trid fast 20 000 M. Falls er die Wagen zurückhalten will, muß er noch 40 000 M dazu legen.

In einem der Magazine des Hauptzollamtes haben wir

Beschlagnahmte Schmuggelgut:

Tabak, Zigaretten, Leppichhollen, Kaffee und — Automobile, die an der Grenze mit gefälschten Passagiercheinen angehalten und beschlagnahmt worden waren. All diese Güter hatten hier der Verfeinerung. Allerdings darf der Zöllner nur erteilt werden, wenn der auf ihnen noch ruhende Zoll gedeckt wird. Geschieht dies nicht, so werden die Waren, besonders Lebens- und Genussmittel, nicht vernichtet, wie das vielfach in der Öffentlichkeit angenommen wird, sondern man überläßt sie, soweit es irgend möglich ist, den Wohlfahrtsämtern, der Winterhilfe oder den Kriegsbeschädigten-Organisationen.

Jaoë jaoë Baifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichneker

40.

Marin war nicht wenig erstaunt, als Kead keine Miene machte, das Gespräch zu eröffnen. Der Mund des Mächtigen war fest verschlossen, die Lippen trockig aufeinandergepreßt. Die Hände auf dem Rücken verkrampft, hielt er den Blick bodenfest. Marin verbielt sich zurückhaltend, wartete ab.

Als sich Kead eine frische Zigarette ansteckte, war der Bruch des Schweigens gekommen. Marin lächelte sich nicht. Kead lud ihn mit einer leichten Handbewegung zum Sitzen ein und begann mit aufrichtiger Ruhe seine Stimme zu reden, sehr bestimmt, knapp gestaltet: „Kennen Sie J.“

Was sollte Marin nun antworten? J. — Wer ist J.? Er wußte es nur zu genau. Wußte er es in der Tat? War das nicht am Ende eine Mystifikation, die sich in seinem erhitzten Schmelz festgesetzt hatte? Zweifelsohne gab es diese Person. Duvall hatte von ihr gesprochen. Marin dachte an die nächste Fahrt zu den Pagoden — die Pagoden — damals — ja — hatte er nicht eine seltsame Erscheinung gehabt — das gelbe Gesicht? War das alles ein Abstrich, ein Tropfen der Wahrheit? Er kannte einen Mr. Smith. Von der ersten Begegnung an bestanden zwischen ihm und diesem Menschen unauflösbare Zusammenhänge. Dann die zweite Begegnung in seiner Wohnung. Da war ein Kampf eröffnet worden. Er hatte sich das alles nicht zu denken gewußt. Möglich aber hatte es in ihm festgestanden, Mr. Smith und J. sind eine Person. Vermutungen hatten sich immer dichter aneinandergeschlossen, bis sie diese Ueberzeugung gebildet hatten. Metaphysik?

Marin konnte also J. sogar persönlich. Jage ich einem Phantom nach? Fühlte ich aber nicht seine Hand, hörte ich nicht seine Stimme? Ein fleischgewordenes Phantom? Dieser Zwiepsalt, dieser Zweifel, im Unterbewußtsein festgefungen, waren es, die ihn veranlaßten, nie von ihm zu sprechen. Hatte er aber nicht gegen den Gegenstand seines Zweifels schon etwas unternommen? Nichts Geringes; dessen restlose Vernichtung. Hatte er nicht dafür einen Menschen, eine Frau aufs Spiel gesetzt, nicht zuletzt auch sich selbst? Je tiefer er darüber nachdachte, desto fester kehrte er zu seiner unerschütterlichen Ueberzeugung zurück. Seine Handlungsweise bürgte ihm für deren unantastbare Nichtigkeit. Er hätte also Kead mit einem bestimmten Ja antworten können. Wenn er es dennoch nicht tat, so mußten ihn andere, tiefergelegene Gründe dazu bewegen.

Kead aber gab sich mit der einfachen Vereinerung nicht zufrieden. „Sie haben auch nie etwas von einem J. gehört?“ fragte er zwischen Neugierde und Mißtrauen. Für Kead war es auffallend, daß Marin nicht die leiseste Ahnung davon haben sollte. Vielleicht war die ganze Sache J. doch nur ein Gerücht, das durch seine geistvolle Aufmachung zündend wirken sollte. Ihm fiel Mr. Garriehon ein. J. diese Zeitungshöhne, wie verstand sie es, künstliches Fieber zu erzeugen! Aber der Boykott? — Daran konnte Mr. Garriehon keinen unmittelbaren Anteil haben. Der chinesische Handel machte sich scheinbar die Stimmung gegen die Fremden zunutze. Seine Freundschaft und seine Kompromisse waren nur solange von Dauer, als er sich auf den weißen Mann angewiesen sah. Jetzt, wo der Fremdenhass ein entscheidendes Schloß wies, lag er am Ende drohend, wurde der Gelbe dress und eröffnete die bisher verstoßte gebaltene Feindseligkeit. Der Chinese kennt keine andere Politik als die nationale. Ein Anschlag auf das Großkapital ist für ihn gleichbedeutend mit einem Vernichtungszug gegen die weiße Rasse. Aus diesem Gedanken heraus entwickelte Kead seine Stellungnahme zu Marin. Er übergang nun vollständig die Angelegenheit J. und erörterte um so dringender den vererblichen Boykott. Versäumte nicht, über seine chinesischen Kompagnons zu berichten, die ihm einige Schiffsladungen verkauft hätten, obwohl sie bereits von dem einsetzenden Boykott unterrichtet waren; sie hätten ihn auf diese Weise um sein Geld gebracht. Möglich unterbrach sich Kead, sprang von seinem Sitz auf, pflanzte sich bei nahe drohend vor Marin auf. „Ich habe nicht mehr viel Tage zu verlieren, vielleicht nur mehr Stunden. Der Beginn einer, wenn auch ohnmächtigen Anarchie, bringt mir den Ruin. Mit mir steht und fällt die Böse. Zögern Sie nicht, das Nest des Aufstehens auszuräumen.“

Marin hatte eigentlich soviel wie noch nichts in der Hand. Er konnte doch nicht einfach jeden proletarischen Chinesen verschaffen lassen und dem Henker übergeben. Man hatte in letzter Zeit verschiedene Elemente, in denen man Agitatoren der bolschewistischen Verschwörung vermutete, verhaftet. Von einem kompromittierenden Material aber war die geringste Spur vorhanden gewesen. Dennoch war alles, was man fürchtete, nicht aus der Luft gegriffen. Die kommende Revolution stand wie ein flammendes Mal über der Stadt, in der es nur Besessene und Kulis gibt. Einer mißtraute dem anderen, jeder sah in dem anderen seinen persönlichen Feind. Anonyme Anzeigen liefen zu Haus in den Schreibbüros ein, stellten sich aber gewöhnlich als hüfällig heraus. Mancher Unschuldige mußte dennoch daran glauben, wartete vergeblich auf seine Freilassung aus dem Gefängnis, das sich bald als zu klein erweisen sollte.

Eine Zentrale — das Nest des Aufstehens — mußte es geben. War Marin ihr nicht auf der Spur? Das Nachfliegende wäre doch gewesen, Mr. Smith, der J. war, glattweg zu verhaften. Hatte er das nie in Erwägung gezogen? Hat man vom Rumpfe einmal den Kopf abgehauen, fällt er leicht wie ein Saad um.

War er seiner Annahme, seiner Ueberzeugung, Mr. Smith und J. seien identisch, doch nicht ganz gewiß? Selbst in diesem Falle brauchte ein Fehlglaube nicht blamabel zu sein. Also waren es doch andere Gründe, die ihn abhielten, den Mann zu fangen. Marin hatte ihrer zwei. — Der eine war weniger praktisch als tief: J. war der Kopf einer bevorstehenden Revolution. Richtig. Aber sie mit dem menschlichen Körper zu vergleichen, wäre englisch. Eine tausendköpfige Hydra ist sie, die mit neunhundertneunundneunzig Köpfen ungeschwächt weiterleben kann, eine Kreatur, der man den Kopf abschlägt, worauf gleich ein neuer aus dem massigen Rumpf wächst. Und auch dieser Kopf kann fallen. Denn es wachsen immer wieder neue Köpfe aus dem Gigantenleib, um abgehauen zu werden und dem nächsten Platz zu machen. Das ist die Revolution.

Ein zweiter Grund aber war, J. moralisch zu vernichten, auf seine Art zu vernichten. Marin hatte er sich von Kead unabhängig gemacht. Und das war hauptsächlich die Begründung dafür, daß er Kead gegenüber von der Person J. schwieg. Davon ging er nicht einen Schritt breit ab.

Jedem aber mußte er sich vor Kead rechtfertigen. Er sah in das von Angst, Sorge und Brutalität zerrissene Gesicht des Habebes, bekam schadenfroh Mitleid mit ihm. Wie klein war der Mann, wenn er Angst um seine Millionen hatte! Er, Marin, in einigen Tagen bestimmt Chef der Polizei Schanghai, konnte sich einen Spaß mit ihm erlauben, wenn er wollte. Mr. Kead aber schon, wie Sie selbst sagen, diese gewissen Dokumente in Händen haben, warum geben Sie sie dann nicht dem Gouverneur, der darauf wartet, und Ihrer Ernennung liegt nichts im Wege. Mit diesem Provisorium kann es nicht mehr weiter gehen!

Dem Franzosen konnte diese Art aus der Peripherie Londons nicht aus der Fassung bringen. In solchen Momenten fühlte er sich Kead turmhoch überlegen. „Mister Kead, Sie zweifeln doch nicht an der Richtigkeit meiner Angaben. Ich halte es eben noch nicht für an der Zeit, Beweise, mit denen ich, ich allein, zu handeln beabsichtige, aus der Hand zu geben.“

„Der Gouverneur braucht eine Garantie.“

„Ich gebe zu, daß England einem französischen Staatsbürger in so kritischen Augenblicken nicht ohne weiteres sein Wohl und Wehe anvertraut“, spöttelte Marin. Dann setzt er ernst hinzu: „Ich weiß, warum sich der Gouverneur dem Vorprung läßt. England interpelliert erst Frankreich über dessen Stellungnahme im Falle des Ausbruches einer Kulirevolte. In der Kolonie zeigt es sich immer, wie zwei europäische Reiche zueinander stehen. Sie aber, Mister Kead, sollten doch mehr Einfluß haben als diese schwachsinrige europäische Genfer Politik. Von Leuten Ihrer Art lebt doch der Staat.“ Damit hatte Marin Kead vollends gewonnen. Mit der Zustimmung, den Gouverneur nötigenfalls zu zwingen, Marin zum Polizeichef zu ernennen, verließ er das Hotel.

(Fortsetzung folgt.)